

die seit dem 7. Oktober in der Gewalt der Hamas sind. Wir können uns ihre Qualen kaum vorstellen. Aber ich weiß, wie sehr ihre Familien leiden. Ich habe zwei Mal Angehörige hier im Deutschen Bundestag und auch in Israel getroffen. Wir werden nicht nachlassen, die Freilassung der Geiseln zu fordern.

Meine Damen und Herren, auch in Deutschland steigt die Gewalt gegenüber Jüdinnen und Juden. Es bedrückt mich, wenn jüdische Studierende erzählen, dass sie seit dem 7. Oktober nicht mehr an der Uni waren. Aus Angst, dort angefeindet zu werden. Oder wenn Jüdinnen und Juden vermeiden, ihren Namen und ihre Adresse anzugeben. Aus Angst, zu Hause bedroht zu werden. Viele sprechen auf der Straße nicht mehr hebräisch. Aus Angst,

aufzufallen. Über 2.000 antisemitische Straftaten wurden seit dem 7. Oktober begangen. Fast jede Stunde eine Straftat. Dieser Ausbruch des Antisemitismus ist eine Schande für unser Land. Deutschland darf und wird dazu nicht schweigen. Lieber Herr Schuster, wir stehen solidarisch an der Seite der Jüdinnen und Juden. Und wir erheben unsere Stimme gegen jede Form von Judenhass!

Meine Damen und Herren, das Erinnern darf sich nicht auf Gedenkveranstaltungen beschränken. Wir müssen die Erinnerung an den Holocaust immer wieder neu beleben. Ich danke allen, die die Erinnerung mit großem Engagement und auch neuen Ideen wachhalten. Mit Formaten wie den digitalen Zeitzeugen, denen Schülerinnen und Schüler Fragen stellen können. Mit virtuellen Pro-

jektionen zerstörter Synagogen. Mit Tiktok-Videos von Überlebenden. Mit so vielem mehr.

Wir brauchen mehr politische Bildung: gegen Antisemitismus, gegen Rassismus, gegen Menschenfeindlichkeit. Auch und gerade in Schulen. Wir müssen Begegnungen schaffen,

um Hass abzubauen. „Meet a Jew!“, so heißt eine Initiative des Zentralrats der Juden. Wir müssen Respekt und Toleranz stärken. Wie es einige Rabbiner und Imame tun, wenn sie gemeinsam in Schulen gehen. Unser Rechtsstaat muss mit aller Entschiedenheit gegen Antisemitismus vorgehen. Und gegen alle, die unsere Demokratie zerstören wollen. Das muss selbstverständlich sein. Wenn sich Ausgrenzung und Hass in unserem Land breit machen, dann wird unsere Demokratie erdrückt.

Liebe Frau Szepesi, wenn Sie mit Jugendlichen über Ihr Leben sprechen, sagen Sie oft: Wenn man Ungerechtigkeit erlebe, dann solle man „nicht schweigen, sondern dem entgegenzutreten“. Zitatende.

Lassen Sie uns alle den Mut haben: nicht zu schweigen, sondern Hass und Menschenfeindlichkeit entschlossen entgegenzutreten! Hunderttausende sind in den vergangenen Wochen aufgestanden. Überall in Deutschland, im ländlichen Raum und in den Städten. Jung und Alt, viele Familien, mit und ohne Migrationshintergrund. Sie alle haben gezeigt: Unsere Demokratie ist vielfältig, lebendig und wehrhaft. Dafür danke ich!

Auch im Alltag müssen wir dagegenhalten. Wenn wir antisemitische oder rassistische Parolen hören. In der U-Bahn, im Kollegen-

kreis, an den Schulen. Jede und jeder einzelne kann zeigen: Wir sind eine Gesellschaft, die jeden einzelnen Menschen achtet. Unabhängig von Religion, Herkunft oder Aussehen.

Meine Damen und Herren! die deutsche Demokratie und die Erinnerung an die deutschen Verbrechen gehören zusammen. Dieses Jahr feiern wir das 75. Jubiläum unseres Grundgesetzes. Es wurde verfasst unter dem Eindruck von Völkermord, Diktatur und Krieg. Das Grundgesetz atmet den Geist des „Nie wieder!“. „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Das ist eine zentrale Lehre der Shoah, die uns verpflichtet: Menschlichkeit muss immer unser Maßstab sein – gegenüber jedem einzelnen Menschen.

Liebe Frau Szepesi, ich danke Ihnen sehr, dass Sie heute hier

Eva Szepesi

Die Shoah begann nicht mit Auschwitz, sie begann mit Worten



Eva Szepesi (*1932)
Überlebende des Holocaust

© picture-alliance/Log Carstensen

Ich musste meine geliebten Haustiere abgeben, nur – weil ich Jüdin bin. Ich durfte nicht mehr ins Schwimmbad, nur – weil ich Jüdin bin. Ich spürte die Ausgrenzung in meiner Schule, auch von meinen besten Freunden, nur – weil ich Jüdin bin. Vor unserem Haus stand eine schöne alte Wasserpumpe. Ich spielte dort oft mit meinen Freunden. Eines Tages, ich war damals 8 Jahre alt, ging ich fröhlich durch unser Gartentor. Ich sah verwundert, dass zwei von meinen Freunden, ein rohes blutiges Stück Fleisch unter den Wasserstrahl hielten. Plötzlich drehte sich Einer um und entdeckte mich. „Was glotzt du so blöd... Saujüdin“, schrie er mir entgegen. Ich starrte ihn verblüfft an, da rief einer meiner besten Freunde: „Ja, Schau ruhig her! Genauso wie von diesem blutigen Stück Fleisch, wird auch bald das Blut von Deinem Vater fließen!“ Mein Vater, der mir entgegenkam, sah die Tränen in meinen Augen. Er drückte mich ganz fest an sich.

„Ich weiß, deine besten Freunde. Das tut weh. Aber glaube mir, mein kleines Mädchen, die wissen gar nicht, was sie reden. Jemand hat sie gegen uns aufgehetzt. Sie tragen keine Schuld.“ Mein Vater musste 1942 wie fast alle jüdischen Männer zum Arbeitsdienst, Munkaszolgát. Sie bekamen keine Uniform, nur eine gelbe Armbinde, die sie als Juden kennzeichnete. Unter Quälereien und Misshandlungen mussten sie diesen Arbeitsdienst verrichten

Ich sah ihn nie wieder.

Am 19. März 1944 besetzten die Deutschen Ungarn.

Ich spürte eine starke Unruhe bei meiner Mutter und Tante Piri. Die Tante lebte seit Anfang 1943 bei uns, nachdem sie aus der Slowakei geflohen war. Dass meine Großeltern und weitere Familienmitglieder schon 1942 aus der Slowakei deportiert und ermordet wurden, erfuhr ich erst viele Jahre später. Ab dem 5. April waren wir verpflichtet, den gelben Stern zu tragen. Eines Tages nahm meine Mutter mich zu sich und erklärte mir, dass ich mit Tante Piri heimlich über die Grenze in die Slowakei gehen würde. Ich sollte mich taubstumm stellen.

Beim Abschied auf dem Bahnsteig drückte mich meine Mama, so fest an sich, dass ich fast keine

Luft mehr bekam. Tränen standen in ihren Augen. Ich wollte sie trösten. Ich verstand gar nicht warum sie so traurig war, wo sie doch bald nachkommen würde. Schnell umarmte ich noch meinen kleinen Bruder Tamás, bevor ich in den Zug stieg. Ich ahnte damals nicht, dass ich sie zum letzten Mal sah. Nach der lebensgefährlichen Flucht über die Grenze verließ mich auch noch meine Tante, nachdem sie mich fremden Menschen übergab. Zuletzt lebte ich bei zwei älteren Schwestern. Ich wartete immer noch täglich auf ein Lebenszeichen von meiner Mutter. Vergeblich.

Ich fühlte mich relativ sicher....bis zu jener Nacht, in der ich durch lautes Klopfen aus dem Schlaf gerissen wurde. Das Gebrüll lauter Männerstimmen „Zusammenpacken ! Mitkommen !“ Ich zog mich weinend an. Dann stand ich auch schon im Wohnzimmer drei Uni-

formierten gegenüber.

Plötzlich bemerkte ich, dass ich meine Puppe Erika im Bett vergessen hatte. Verzweifelt redete ich auf die Männer ein, aber ich durfte sie nicht mehr holen.

Sie brachten uns in ein jüdisches Altersheim, von dem täglich Transporte ins Sammellager Sereď gingen. Von dort wurde ich dann mit dem letzten Transport deportiert. Im überfüllten Viehwagon, wurde die Luft immer weniger....Mein Hunger immer qualender....Meine Angst immer größer. Plötzlich stoppte der Zug ...Die Waggontüren wurden aufgerissen...Scheinwerferlicht blendete mich...Lautes Gebrüll der SS-Männer mit Lederpeitschen

mischte sich mit dem scharfen Bellen der Schäferhunde...Eiskälte schlug mir entgegen....Zitternd stand ich am 2. November 1944 auf der Rampe in AUSCHWITZ-BIRKENAU ! Damals ahnte ich nicht, dass meine Mama

Ich kann nicht hassen. Dafür habe ich als Kind zu viel Liebe bekommen.



Eva Szepesi bei ihrer Rede im Bundestag

© DBT/Janine Schmitz/photothek